

FEUILLETON

„Signal Stalingrad“

sch. Volkstheaterg.
v. 18.

Erstmals in den Kammerspielen Johannstadt

Wagemutig beeilten sich die Kammerspiele Johannstadt, die Zeitnähe ihrer Arbeit zu betonen, und sie gaben „Signal Stalingrad“, ein Schauspiel von Günther Sauer.

Eingangs zeigt ein Prolog die Geopferten von Stalingrad: Hungernde, Frierende, Sterbende. Das Für- und Miteinander einer Kameradschaft beweist seinen Wert auf Tod und Leben. Eindringlich gestaltet Hans Wengel den Feldwebel Rott. Ebenso „leben“ seine Leute, die Obergefreiten und Schützen, jene von Hans Pitra und Geerd Bergmann, diese von Freyer und Achim Schmidchen. Ein Offizier dazu von Arthur Augustin. Summa: ein meisterliches Bild in Dialog und Spiel.

Im Lazarett, dem ersten Akt, werden wir schon unruhiger: Rott, „der dramatische Held“, erhält Besuch von seiner Braut Gerda, der Tochter des Regierungsrates Mühlheim. Mary-Edith Schreiber zeigte uns die verzagte Freude eines Mädchens, das nach langer Trennung den Verlobten besucht und trotz des vertrauten Gesichts einen Fremden findet. Zwischen beiden steht Stalingrad, der große innere Gegenspieler. Oder wie sollte der Zuschauer nach dem Konflikt fragen, dem Thema des Stückes?

Eben, es bleibt, es wirkt allzu im Verborgenen. Wir werden wohl zu tragischen Situationen geführt, und auch diese mehr tupfenweise in Bildern angelegt, als im Zuge einer dramatischen Handlung mit ihren Ueberraschungen, Zweifeln und Problemen. Denn eine Fabel allein, die Diskussion allein tut es nicht; Herz und Geist verlangen weite und auch innere Spannungen. Und wie spät überblickten wir dann, wo wir am Beginn

deutlicher vor den Konflikt geführt werden sollten, den Aufbau des Schauspiels.

Diesen enthüllt allmählich der zweite Akt im Hause der künftigen Schwiegereltern des Feldwebels. (Nebstbei: Rott ist stud. phil. und liest Carossa.) Der Schwiegervater ist Regierungsrat; Rudolf Kretschmar gibt ihn vorzüglich als einen Beamten alten Schlages. Sein Vorgesetzter, zugleich mit ihm befreundet, betont auch als Hausfreund die Dienstordnung. In E. Peter Harzheim hat er einen ihm entsprechend „korrekten“ Mann gefunden, durchaus „nationalen Gepräges“. Ihnen allen hat der Autor volle Absolution erteilt: jedweder Nationalsozialismus, wie er nach Phrase und Lebenshaltung in jenen Kreisen üblich war, ist ihnen erlassen worden, nur weil man befürchtet, einer Tendenz beschuldigt zu werden. Wie heilsam aber konnte man diese Wirklichkeit brandmarken!

Das schien der Güte des Schöpfers zuviel. Dennoch kommt, wie es kommen muß: Stalingrad trennt die Fronten. Der Feldwebel Rott verläßt das Haus, weil ihn Stalingrad zur Wahrheit zwingt: zu der Frage nach dem Sinn eines Zustandes, den nur die politische Befreiung löst. Aber warum kam die Freiheit nicht, warum blieb sie aus? „Deutschland ist noch nicht reif!“ antwortet der Schluß. Aber warum war Deutschland nicht so weit, warum fehlte ihm der Mut und Glauben zur befreienden Tat?

Weil wir uns, schuldig mit Schuldigen, in Schuld befanden, lautet die Antwort. Wir — nicht der einzelne. Wer also? Das Volk? Die Masse? Und um einen soziologischen Begriff einzuflechten: Welcher Kreis der Gesellschaft? Oder welche Gemeinschaft? „Wir alle“, sagt der Dramatiker. Einer neuen Frage stehen alle Tore offen, und eben das „bezweckt“ er mit seinem „Signal von Stalingrad“.